

**In: Flensburger Tageblatt, 24. Mai 2004**

## **Arbeit im Krematorium: Der Alltag mit dem Tod**

**Menschenkörper zu verbrennen, ist für die Mitarbeiter eines Krematoriums normal. In Hamburg-Öjendorf steht eine der modernsten Anlagen Europas, wo jährlich 14.000 Verstorbene eingeäschert werden. Von Frank Schlatermund**

Alles, was von Walther geblieben ist, sind seine Knochen. Selbst Temperaturen von bis zu 1.200 Grad Celsius konnten ihnen nichts anhaben. 90 Minuten zuvor hatte Andreas Kipke (45) die Einäscherung per Knopfdruck gestartet: Das Stahltor des Ofens fuhr hoch und gab den Blick auf ein rot glühendes Schamottesteingewölbe frei. Der Kiefern sarc fing sofort Feuer. Als sich das Tor nach wenigen Sekunden wieder schloss, schlugen die Flammen bereits bis zur Decke.

Ein Vorgang, der sich im Hamburger Krematorium auf dem Öjendorfer Friedhof täglich bis zu 90 Mal wiederholt – Alltag für die 41 Mitarbeiter. „Distanz muss sein“, sagt Rolf Kuhles (55), der die Anlage seit 1995 leitet. „Wer nachts von seiner Arbeit träumt, ist hier fehl am Platz.“ Die einen holen Särge aus den Kühlräumen und bringen sie zu den Öfen, andere bereiten Verstorbene auf die gesetzlich vorgeschriebene zweite Leichenschau vor, die ausschließen soll, dass ein vermeintlicher Herztod nicht doch vielleicht eine Vergiftung war.

Andreas Kipke ist für die Bedienung der Öfen zuständig. Als er die Knochenreste von Walther aus dem unteren Teil des Ofens holt, findet darüber bereits die nächste Einäscherung statt. „Eine Kremation erfolgt in zwei Phasen und in zwei getrennten Brennkammern“, erklärt er. „Darum können sich zwei Verstorbene gleichzeitig im Ofen befinden.“ Das Prinzip: Der Sarg fährt in die obere, mit Gas auf etwa 800 Grad Celsius vorgeheizte Kammer ein. Entzündet er sich, steigt die Temperatur auf über 1.000 Grad an. Nach 70 Minuten befinden sich auf dem Rost nur noch Knochen. Dreht er sich, fallen sie in die untere Kammer, wo der Prozess bei nur noch 350 bis 400 Grad innerhalb von 20 Minuten abgeschlossen wird.

„Eine Vermischung von Gebeinen ist nicht möglich“, erläutert Rolf Kuhles. „Das Einzige, was passieren kann, ist, dass sich ein künstliches Hüftgelenk im Drehrost verklemmt.“ Und weil diese Gefahr auch bei Sarggriffen besteht, werden sie zuvor abgeschraubt. Ganz auf den Schrein verzichten möchte aber niemand – und dabei spielt nicht allein Pietät eine Rolle: Der Sarg dient als Energiespender, ohne ihn würde mehr Gas verbraucht.

Seit Ohlsdorf seinen Betrieb 1996 eingestellt hat, ist das 1965 in Öjendorf eröffnete Krematorium das einzige in Hamburg. Ende der 1990er-Jahre erweitert und mit neuester Technik ausgestattet, zählt es heute zu den modernsten Europas – und mit 14.000 Einäscherungen jährlich auch zu den leistungsstärksten. Gearbeitet wird in drei Schichten rund um die Uhr. Stolz ist Rolf Kuhles vor allem auf die hochwertigen Filteranlagen, die dafür sorgen, dass die ohnehin schon niedrigen Emissionsgrenzwerte weit unterschritten werden. Kohlenmonoxid, Dioxine und Furane gelangen kaum noch nach außen: „Der Schadstoffausstoß aller fünf Öfen zusammen ist geringer als der eines Vierfamilienhauses.“

Vor den Öfen stehen elf Särge, in 17 Kühlräumen warten weitere 350. Dazu kommen zahlreiche Verstorbene in insgesamt 450 Kühlzellen, deren Einäscherung sich hinauszögert, da zum Beispiel noch nicht alle Formalitäten erledigt sind. Eine Verwechslung der Toten schließt Kuhles aus: Jeder Leichnam sei im Computer erfasst, unter anderem mit einer Registriernummer. Die Angaben stünden auch auf dem Sarg, und vor der Kremation würden diese Daten noch einmal mit denen im Computer verglichen. Eine weitere Kontrollinstanz: der kleine feuerfeste Schamottestein mit der Registriernummer. Er begleitet den Verstorbenen die ganze Zeit, bis in die Urne.

Während sein Kollege den nächsten Sarg in die Hitze schickt, legt Andreas Kipke an die Gebeine von Walther letzte Hand an. Die Knochen sind abgekühlt, ein künstliches Kniegelenk und Sargnägel entfernt. Krachend zermalmt eine Mühle auch die größten Teile zu Pulver, das direkt in die Urne fällt. Morgen wird sich Walther per Post auf seine vorletzte Reise begeben – zum Bestattungsunternehmen, irgendwo in Deutschland, denn das Krematorium äschert nicht nur verstorbene Hamburger ein. Ob sich Rolf Kuhles nach seinem Tod verbrennen lassen würde? „Selbstverständlich“, antwortet er, „das ist doch eine saubere Sache.“